

Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 5 (1926)
Heft: 11

Artikel: Staatstum und Bürgertum : (Schluss)
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-407332>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den eigenen Gläubigen in der Tat stellt. Die katholische Kirche will andere Meinungen nicht verstehen, will Andersdenkende nicht aus ihrer Entwicklung und Umwelt heraus begreifen; sie bekämpft nichtkatholische Meinungen nicht, weil sie schlecht wären, sondern weil sie nicht katholisch sind, was von der Kirche aus allerdings «schlecht sein» bedeutet. In Staat, Familie, Schule stiftet die katholische Kirche ohne den geringsten Gewissensbiß Hader und Zwietracht; wenn es ihr nur gelingt, darin Einfluß zu gewinnen und wenn irgend möglich die herrschende Macht zu werden. Sie anerkennt keinen höhern, ja nicht einmal einen gleichwertigen Zweck; Friede im Staate, in der Familie, zwischen den Völkern, gemeinsame Erziehung in der Schule, all das ist ihr Nebensache und Nichts, all das opfert sie, bekämpft sie, vernichtet sie, um sich durchzusetzen. Das ist Intoleranz.

Nun ließe sich entgegenen, das sei die Kirche, nicht die Religion. Dies ist aber ein hinfälliger Einwand. Denn eine Religion ohne Träger und Verreter gibt es nicht, so wenig als es Philosophie ohne Philosophen oder eine Mathematik ohne Mathematiker gibt. Die Religion lebt und wirkt im Volke in der Form und mit dem Inhalt, wie sie ihm von Kirchen und Sekten dargeboten wird. Und wenn einer behaupten wollte, er sei weder katholisch noch protestantisch noch irgend ein Sekterer, er habe seine Religion unmittelbar aus der Bibel, so muß man ihm sagen, daß die Bibel ein theologisch zurechtgestutztes Machwerk ist. Und wenn einer sich auf sein unmittelbares, höchst persönliches Verhältnis zu Gott beruft, so muß ihm entgegengehalten werden, dass er seinen Gott weder ge- noch erfunden hat, sondern daß er als Kind ihn auch irgendwoher bezogen hat. Aber gerade diese Leute mit dem scheinbar persönlichen Verhältnis zu Gott neigen in der Regel gar nicht zur Toleranz. Und wenn sie auch nicht die Ausrottung der Ungläubigen anstreben wie die katholische Kirche, so können sie es doch nicht begreifen, daß es Menschen gebe, die nicht glauben und halten diese für moralisch minderwertig und verloren, d. h. von der ewigen Herrlichkeit, der Gnade Gottes ausgeschlossen, irgendwie dem Verderben rettungslos anheimgefallen. Diese unbeängstigte Annahme des Irrenwie-schlecht-gehen-müssens (wenn man nicht glaube) und der kirchliche Glaube an die den «Ketzer» zukommende ewige Höllestrafe sind nicht weniger die Ausflüsse gefühlsroher Intoleranz, als der Wille zur Unterdrückung und Vernichtung der diesseits lebenden «Ketzer» durch die Kirche, denn der Glaube ist zugleich Gutheißung der geglaubten Verdammnis. Und so behält Popper-Lynkeus doch recht: Die Religion ist unduldsam, und je eifriger der Mensch an seiner Religion und an seinem Gotte hängt, desto intoleranter ist er in seinem Denken und — nicht selten — auch in seinem Handeln.

Ein krasses Beispiel unerhörter politischer Intoleranz, die sich, genau wie bei der Kirche, gegen außen und innen auswirkt, bietet gegenwärtig Italien.

Die Intoleranz ist, wie aus dem Gesagten hervorgehen mag, die Begleiterscheinung fanatischen Denkens, das religiösen Ursprungs, aber ebensogut dem Machthunger einer kirchlichen oder politischen Partei entsprungen sein kann; in allen Fällen aber verrät sie einen engen Horizont, ein dummes Nichtverstehenkönnen oder gehässiges Nichtverstehenwollen anderer Menschen, anderer Lebensart, anderer Ueberzeugungen.

Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß die Intoleranz nicht ein Wesenszug des Freidenkertums ist. Der denkende Mensch geht den Dingen möglichst auf den Grund; demnach beurteilt er die Menschen nicht bloß nach dem, was und wie sie sind, sondern er fragt sich: wie sind sie so geworden? Er betrachtet sie als Ergebnis einer Entwicklungsreihe, und er versucht, sie aus ihrer Umwelt heraus zu verstehen. Zweifellos gibt es auch unduldsame Freidenker, denen auch das Mittel des Zwanges gut genug wäre, ihrer Weltanschauung zum Durchbruch und zur Macht zu verhelfen. Aber das sind Schlacken, die einzelne noch nicht aus sich heraus gearbeitet haben. Die freigeistige Lebensanschauung als solche, bestrebt, das Seiende, also auch den Menschen, in seinem tiefsten Wesen zu erkennen, ist auf Grund dieses Verstehenwollens tolerant. Gewiß macht auch sie von sich reden, aber sie arbeitet nicht mit Druckmitteln (wie die Kirche mit Versprechungen und Drohungen), sie spricht von sich nur für

solche, die es hören wollen, die über den Bannkreis kirchlicher Dogmatik und angelernten Glaubens hinaus zu denken wagen. Oder, wie es Prof. Hartwig in der Diskussion nach seinem Vortrag in Zürich im Schlusswort gesagt hat auf den Vorwurf hin, wir Freidenker gingen darauf aus, den Menschen den Glauben zu nehmen: Nein, wir holen euch nicht die Gläubigen aus den Kirchen heraus, sondern nur die Ungläubigen. — Wir Freidenker verstehen das einstige Werden der Religionen, das Aufkommen der Kirchen und daß der Großteil der Menschen noch im Bannkreis der kirchlich-religiösen Ideen lebt. Wir sehen aber auch, daß sich heute dieser Geisteszustand nur noch künstlich gegen die wissenschaftliche, verstandesmäßige Weltbetrachtung aufrechterhalten läßt, daß sie moralisch immer mehr an Wert verliert; wir sehen voraus, daß der christliche Gott einst denselben Weg gehen wird wie Zeus und Wotan und daß erst dann eine wirklich (nicht bloß polizeilich) sittliche Menschheit möglich und tatsächlich da sein wird, weil sich die Grundlage des sittlichen Handelns von Außerhalb und Jenseits ins Leben, ins Innere des Menschen verschoben haben wird.

Wir arbeiten daran, daß die Menschen ihre Augen mehr und mehr dem Leben, den Tatsachen zuwenden und die Zusammenhänge, Ursachen und Wirkungen erkennen lernen, und daß die Verschiebung der sittlichen Grundlage aus einer mystischen Scheinwelt ins wirkliche Leben bei immer mehr Menschen vor sich gehe.

Aber es fällt uns nicht ein, Menschen zur Umkrempe- lung ihres Denkens zwingen, ja auch nur überreden zu wollen. Wir wissen genug, daß damit nichts gewonnen ist, daß die Umbildung im Innern des Menschen und aus dem Innersten heraus erfolgen muß; was von außen kommt, ist nur eine Unterstützung, eine Wegleitung. Wir sehen den Gang der Entwicklung im Verlauf der Geschichte; wir begreifen, daß sich die Kirche mit allen Mitteln für ihr Dasein wehrt; es ist, das weiß sie so gut wie wir, ein langsames Rückzugsgelände, das noch viele Jahrhunderte dauern kann. Aber einmal wird der Tag kommen, wo es keine mystische, lebensfremde Weltanschauung mehr geben wird, als vielleicht in einer Minderzahl von träumerischen Köpfen, und die Kirche wird der Vergangenheit angehören — — — Wir haben es gar nicht nötig, unduldsam zu sein, unsere Welt kommt!

E. Br.

Staatstum und Bürgertum.

Von Hermann Sternbach.

(Schluss.)

Völlige Freiheit des Einzelnen verträgt sich nicht mit dem Wesen des Staates. Sie würden sich vertragen, wenn alle Menschen von Natur gut wären und nur Gutes anstreben. Dem ist aber nicht so. Und ob wir nun einmal von dem Banne der Staatlichkeit nicht mehr loskommen zu können scheinen, steht uns doch das Recht zu, ein Maximum an Freiheit und ein Minimum an Zwang vom Staate zu beanspruchen, das unserer Würde nach Billigkeit gerecht würde und uns den Staat nicht als Fessel und Fremde, sondern als Aufzug und Heimat fühlen ließe. Der Staat, der sich ohne Hehl für das ausgibt, was er wirklich ist, d. h. Notinstitut, der Staat, der sich nicht als Offenbarung oder Gottesgnadentum betrachtet, wird sich bemühen, seine Bestimmung, d. i. Ordnung und Recht zu wahren, mit dem geringsten Aufwand von Zwang zu erfüllen. Der Angehörige des Staates muß aus Untertänigkeit in volles, freies Bürgertum treten; die persönliche Würde muß in ihre natürlichen Rechte wieder eingestzt, dem Menschen die Persönlichkeit zurückgegeben werden, kurz: die Seele. Denn das ist es, was ihm der Staat nimmt. Er tötet die Seele. Und das Paradoxe dabei: er spielt sich als Seelen- erwecker auf.

Staaten, Regierungen und Verfassungen sprechen viel von des Menschen persönlicher Freiheit. Will aber Einer diese persönliche Freiheit sich zunutzemachen, wird es ihm als Vergehen, Verbrechen, nicht selten als Staats- oder (was schöner klingt) Hochverrat angekreidet. Man sollte doch meinen, es stehe jedem Individuum das Recht zu, nach eigenem Willen (freier Wille, wo bist du?) zu wandeln und zu handeln, sofern daraus dem Mitmenschen kein Leid oder Schaden erwächst. Nicht ohne Grund haben Konstituante

gen Erfülltes. Für die Wanderungen des Geistes gibt es keinen Reisepaß, und keine Schleuse ist stark genug, seinen Flutdrang zu dämmen.

Entwicklungsgedanke und Gegenwart.

Die Entwicklungs- und Abstammungslehre behauptet, daß die Arten der Pflanzen und Tiere (diese einschließlich des Menschen) nicht unveränderlich seien; nicht in ihrer heutigen Gestalt von allem Anfang erschaffen worden seien; sondern daß sich die einfacheren Formen zusammengesetzteren entwickelten, somit letzten Endes alle Lebewesen unseres Planeten Blutsverwandte seien. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Entwicklungslehre — damals mit Lamarck und St. Hilaire an der Spitze — nicht nur von kirchlicher, sondern auch von wissenschaftlicher Seite (Cuvier!) unterdrückt; erst das Auftreten Ch. Darwins entschied in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren Sieg. War der Sieg endgültig?

Wie geschieht die Abstammung, der Artenwandel? Laut Darwin durch Anpassung und Auslese. Die Lebewesen werden durch ihre Lebensbedingungen gemodelt: ändert sich die Lebenslage, so ändern sich auch die Arteneigenschaften. Neue Eigenschaften werden erworben, diese Erwerbungen unter Umständen auf die Nachkommen übertragen. Hiemit ist die Anpassung vollzogen. Die erworbenen und erblichen Eigenschaften können zweckmässig sein: die Träger zweckmässiger Eigenschaften bleiben erhalten; die Besitzer unzweckmässiger Eigenschaften unterliegen im Daseinskampf und werden aus der Liste der Lebenden oder zunächst der Ebenbürtigen, Dauerfähigen gestrichen. Die Anpassung ist also das eigentlich schöpferische, fortschrittliche Prinzip; die Auslese ist seine negative Ergänzung: nichts als ein Sieb, worin die untauglichen Erzeugnisse verschwinden.

Es ist kennzeichnend, wie eine Reaktion in Darwins Nachfolge — trotzdem sie den Entwicklungsgedanken als Ganzes anerkennen musste — zunächst das fortschrittliche Prinzip daraus entfernte: der Artenwandel vollziehe sich nur durch Auslese; neu erworbene Eigenschaften vererben sich nicht, sondern sterben mit dem Individuum (Weismann). Die Auslese sei selbst schon neuschaffend: sie erhalte die guten, kampferprobten Eigenschaften nicht bloss, sondern steigere sie auch. Ihr eigentlicher Ursprung aber bleibt dunkel. Schwächliche Versuche, das Neue durch neue Verbindung des Alten (bei der Kreuzung) zu erklären — also jedenfalls durch rein innere Ursachen, unabhängig von der Aussenwelt — verlieren an Boden zugunsten der Meinung, die Anlagen sämtlicher Eigenschaften seien im Keimstoff von vornherein gegeben. Die naive Lehre der «Präformation», wonach

alle kommenden Geschlechter in Evas Eierstock bereits eingeschachtelt liegen, empfängt ein neuzeitlich-wissenschaftliches Mäntelchen und feiert Auferstehung.

Es kam Mendels Entdeckung allgemein gültiger Vererbungsregeln; es kam Johannsens züchterische Ableitung «reiner Linien»: beide bewiesen, dass die Auslese unproduktiv ist; dass Zuchtwahl die vorhandenen Eigenschaften nicht steigert, geschweige denn das Auftreten neuer Eigenschaften erklärt. Damit schien also auch die zweite Säule der Darwin'schen Entwicklungslehre zu wanken: ist es mit der Anpassung nichts und ist auch die Auslese unwirksam — was bleibt dann vom ganzen, stolzen Lehrgebäude übrig? Die Eigenschaften der Lebewesen (genauer: ihre Anlagen im Keim) mischen sich und trennen sich wieder nach unabänderlichen Regeln: abgesehen von engbegrenzten Schwankungen um einen festen Mittelwert können die Eigenschaftsanlagen weder vergrössert noch verkleinert, noch überhaupt verändert werden. Wie aus wenigen Grundtönen ungezählte Meisterwerke der Tonkunst entstehen; wie wenige Grundfarben durch ihre Zusammensetzungsmöglichkeit die vielfarbige Wirklichkeit hervorzubringen: so sei die gesamte Vielförmigkeit der Lebenswelt aus dem freien Würfelenspiel verhältnismässig weniger Grundlagen herzuleiten. Der Konstanzglaube von Linné — der vor Darwin herrschende Glaube an die Unveränderlichkeit der Art — ist auferstanden; ist nur verfeinert und ersetzt durch den Glauben an die Unveränderlichkeit der Anlagen. Vermöge ihrer Mischungs- und Entmischungsfähigkeit wird — nach moderner Auffassung — von den an und für sich starren Anlagenteilchen immerhin eine gewisse Wandlungsfähigkeit des Artbildes vorgetäuscht; sie ist aber viel zu beschränkt, um die Entwicklung der Arten, geschweige der größten Gruppen und Kreise auseinander zuzulassen.

Dahin steuert in der Tat die «Entwicklungslehre» der Jetztzeit: sie ist auf bestem Wege, sich in eine Nichtentwicklungslehre rückzuverwandeln. Angesehene Forscher, wie Kurt Herbst in Heidelberg, machen sich schon heute in ihren öffentlichen Vorlesungen über den Entwicklungsgedanken lustig. Stillstand ist wieder einmal Trumpf! Und nur einen Hoffnungsschimmer gibt es; dass die Fortschrittslehre gerettet werden kann: die Entdeckung der sprunghaften Veränderungen («Mutationen») von de Vries.

Ab und zu treten inmitten eines Tier- oder Pflanzenbestandes Veränderungen auf, die das Artbild anscheinend unvorbereitet und plötzlich mehr oder minder tiefgreifend umgestalten. Da die äussere Lebenslage zur selben Zeit entsprechende Umwälzungen vermissen liess, nahm man wiederum an, die Veränderungen der Lebewesen seien unabhängig von der Aussenwelt: Umlagerungen in den kleinsten Teilchen des Keimstoffes, die wir nicht sehen, nicht verfolgen

Feuilleton.

Literatur.

Bausteine zu einer neuen Welt. — Freimaurerische Reden und Gedanken von Ernest Torwald ist die Deckschrift des einen, ca. 160 Seiten umfassenden, ansprechenden, in himbeerrote, goldverzierte Leinwand gekleideten Buches, welches von der Literaturstelle der F. V. S. Bern, *Philosophenweg 37*, oder in den Sortimentsbuchhandlungen zum Preise von Fr. 5.— erhältlich ist.

Unser Mitglied Ernest Torwald bekennt sich schon im Titel zu seiner Zugehörigkeit zum Freimaurerbunde, und aus den Reden selbst ergibt sich, dass die Themen ursprünglich in jenem Kreise entwickelt worden sind. In 12 kurzen Kapiteln nebst einem Anhang von sittlich-philosophischen Aphorismen vertraut uns der Verfasser seine Anschauungen an über die universellen Probleme der Arbeit, Freiheit, Wahrheit, Erziehung, menschlicher Handlungen und ihrer Triebe, die Verschiedenheit der Menschen, das Los der arbeitenden Klasse und seine Verbesserung. Für ihn gibt es «keinen anderen Weg zum eigenen Glücke als den, der über das grösstmögliche Glück der grösstmöglichen Zahl unserer Mitmenschen führt». Wie für Edward Bellamy, den Verfasser des «Rückblickes aus dem Jahre 2000», ist es auch für unseren Gesinnungsfreund ganz klar, dass die Menschen ihre materiellen Bedürfnisse in menschenwürdiger Weise sollen befriedigen können und dass es unmöglich ist, sie zu einem höheren Denken, zu einem feineren Empfinden zu erziehen, so lange sie in Not und Sorge um die Befriedigung ihrer gewöhnlichsten leiblichen Bedürfnisse liegen. So ist der ganze Inhalt des Buches getragen vom Geiste edelsten Menschentums und altruistisch resienerter Lebensanschauung. Dem Verfasser gilt diese «freimaurerische Philosophie» — wir möchten sie einfach eine auf Lebenswirklichkeiten begründete Nächstenliebe nennen — mehr als Kenntnis und Wertschätzung der äusseren Form des Ordens und des Ri-

tuals. Deterministische Lebensauffassung sowie «der viel geschmähte Materialismus oder das, was einige Leute mit diesem Begriffe belegen», finden hier ihren Verteidiger, der es verneint, dass dieser zur Verflachung oder jene zum Verluste des Verantwortlichkeitsgefühls des Menschen führe. Die positiven Postulate welche der Verfasser als Konsequenz seiner im wahren Sinne des Wortes *freidenkerischen* Philosophie aufstellt, rechtfertigen den Titel seines Buches vollkommen: es *sind* Bausteine, von erfahrener Hand zugerichtet; jedoch ihre Tauglichkeit zu formvollendetem, schirmendem Bau könnte nicht geringer sein, wären sie hinter der schlichten Schürze humanen Denkens, statt unter goldbestickten Maurer-Ornamenten entstanden. Mögen sich bald der tatkräftigen Volksgenossen genug zusammenfinden, um diese Steine der Weisheit heranzutragen und zu verankern zum Fundament des künftigen Gesellschaftsbaues. Wir glauben es uns nicht versagen zu sollen, den Aphorismus welcher den Schluss des Buches bildet, hier wörtlich folgen zu lassen: «Alles was Ihr an leiblichen, moralischen und geistigen Werten besitzt, verdankt Ihr einem jahrhundertmillionenlangen, mühevollen Aufstieg derer, die vor Euch gelebt haben. Es ist anvertrautes Gut der menschlichen Gemeinschaft, das wir gewissenhaft und getreu zu verwalten haben und mit den durch uns erarbeiteten Zinsen weitergeben sollen an die grosse menschliche Sozietät». — Denjenigen unserer Gesinnungsfreunde, welche sich anlässlich der Sonnen- und Jahreswende nach einem geistbefruchtenden Buche zu Geschenkwästen umsehen, könnten wir kaum zu Besseren raten, als diese «Bausteine» von vorgenannter Literaturstelle zu beziehen.

Der schöne und deutliche Druck, sowie die übrige Ausstattung erhöhen die Eignung des Buches zum bleibenden freidenkerischen Schatzkästlein, das jeder Bücherei und jedem Familienische zur Zierde gereicht.

Wirtschaftsphilosophie heisst der Titel, unter welchem Gesinnungsfreund Theodor Tobler, Mitglied unserer Berner Orts-